

Fastnacht in Arth von dazumal (1870-1885)

Autor(en): **Rickenbach, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn das Flöhfeuer allbereit verbrunnen, wird von den kleinern Knaben das grosse Fassnachtfeuer angezündet. Rauch- und Feuer-Wolken erheben sich majestätisch von unten nach oben und unter heftigem Prasseln und Knallen brennt sich die grosse Pyramide zu Asche. Dann zieht man ins Dorf hinunter, Paar und Paar. Die getanzet begeben sich gemeiniglich noch zum Ochsen und tanzen dort fort. — Das ist die alte Fassnacht. — Diess heidnische Narrenspiel wurde von Pfr. Ringold abgeschafft.“

Pfarrer Ringold pastorierte in Sarmenstorf von 1779 bis 1793. Ins Jahr 1790 fällt nach der Meinung des Chronisten die Abschaffung dieses schönen alten Brauches²⁾. Er lebte nach dem Wegzug Ringolds nicht wieder auf. Zwei Gründe mochten dabei mitgewirkt haben. Einmal war Ringold in Sarmenstorf sehr geachtet und verehrt, dann kamen für die Gemeinde so unruhige Jahre, dass kriegerische und politische Ereignisse alles andere in den Hintergrund drängten. Der Chronist selber erlebte dieses Fastnachtsfeuer nicht, denn er trat als 24-Jähriger die Kaplanei Sarmenstorf 1829 an. Er war aber ein sehr eifriger und zuverlässiger Sammler. Viele Einzelheiten der Erzählung deuten doch darauf hin, dass der Chronist sich auf die Aussagen von Leuten stützte, die noch so recht dabei waren.

Fastnacht in Arth von dazumal (1870—1885).

Von Jakob Rickenbach, Arth.

Wie alles auf dieser Welt, so wechseln auch die Gebräuche. Die Fastnacht in den 1870er und 80er Jahren war viel lebhafter und wurde viel intensiver durchgeführt, als jetzt, 1937.

Eine Auswahl von Masken hatte man damals noch nicht, aber dafür noch die dauerhafteren, die hölzernen, einzelne sehr schön geschnitzt, andere dagegen schreckliche Grimassen. Die meisten waren nicht der Gesichtsfarbe entsprechend sondern eintönig gefärbt oder mit Querstreifen über Augen und Mund. Die von uns Jungen gefürchtetsten Masken waren die s. g. „Holzschuohmaschggärä“ und der „Tüfel.“ Die Holzschuohmaschggärä war in Farbe gelbgrau, nur flächig, blockartig geschnitzt, ohne Schnurrbart; sie glich mit dem offenen Mund und den hohlen Augen einer Totenmaske. Diese wurde meistens zu der Senntrichlä getragen, ebenso der Tüfel. Derselbe wurde auch sehr oft zum Waldbruder getragen. Der Tüfel war eigentlich eine Halbmaske mit

²⁾ Das Feuer wird auch in der kürzlich erschienenen „Geschichte der Gemeinde Sarmenstorf“ von M. Baur beschrieben. Die genannte Arbeit enthält auch weitere volkskundlich interessante Abschnitte.

gewölbter Stirn, zwei furchtbar grossen Augen, mächtiger Nase, wulstigen Lippen mit heraushängender Zunge und einem dreieckigen Geissfell als Bart. Sie machte einen furchterregenden Eindruck, und ich erinnere mich noch, wie wenn es heute wäre: da kam um den Klausabend herum ein Schmutzli in unsere Stube mit dieser Maske angetan und einem Z'Opfermantel um sich. Den Opfermantel trug man früher zum z'Opfergehen. Herrgott bin ich erschrocken. Ich fuhr auf unsere Bäsi (Tante) los und habe sie samt dem Spinnrad, an dem sie eben sass, umgerissen. Das war die Ursache, dass sich der Schmutzli nicht halten konnte und herauslachte. Da hab ich ihn am Lachen erkannt, es war 's Fides Pistöni, Pius Anton Kamer, mein Cousin sel. Es sind leider alle Holzmasken bis auf eine verbrannt worden. Die eine, die schönste hat eben dieser Pius Kamer vom Melki sel. geschenkt bekommen. Dieselbe hatte sehr schönes Kruselhaar, geschnitzt und ein ganz ansprechendes Gesicht. Die übrigen waren meist in verschiedener Grösse über den gleichen Leist geschnitzt, einfarbig rot mit grünen Streifen über Augen und Mund. In papierenen Masken war keine grosse Auswahl, noch weniger in wächsernen. Von ersteren gab es Bauern, alte Weiber und anderes „G'schlüöch“, Wachsmasken waren für „Wibermäschgerli“, Domino, Ratsherren, Tyroler und Rollenkleider, die letzten zwei mit Augenbrauen, Schnurr- und Vollbart aus Rosshaar aufgenäht. Die hölzernen bekam man umsonst, die papierenen zu 50—60 Cts., wächserne zu Fr. 1.50—2.—. Die Holzmasken waren von vielen sehr begehrt, und es kam des öftern im Tage vor, dass einer die verschwitzte Maske auszog, und ein anderer, manchmal ohne sie richtig auszureiben, sofort wieder in dieselbe hineinschloff. Wie oft es vorkam, dass auch in diese Masken hinein erbrochen wurde von Betrunknen oder noch der „Schnudernas“ aussen herunter hing und die Maske nach dem Ausspülen wieder angezogen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis; aber gesehen habe ich beides. Ich habe auch hölzerne Masken getragen. Wer gut bei Kassa war, kaufte sich eine papierene dazu und zog selbe unter der hölzernen an.

Die Fastnacht war damals ein Hauptfreudentag im Jahr und wurde wie bemerkt viel lebhafter gefeiert, da damals noch nicht so viele Sportvereine bestunden, und ein einziger Vereinsabend abgehalten ward, der Cäcilienabend. Das Maskengehen war nachts verboten, man durfte nur bis 8 Uhr abends laufen. Dafür gings aber nach dem Morgengottesdienst los. Und es „riegelte“, dass einem Sehen und Hören verging. Es ist vorgekommen, dass sie schon morgens um 5 Uhr „Driussä“ gingen. Ja, wir sind, als auch ich in dem Alter war, zweimal nachts um 12 Uhr Masken

gegangen, haben Larven angehabt und sogar Kröpfli ausgeworfen, obwohl keine Menschenseele auf der Strasse war. Natürlich wurde dazu getrommelt, dass einige ans Fenster kamen und andere vielleicht im Bett unter der Decke fluchten. Einmal sind wir vom Rössli aus und das anderemal bei M. Mitterer im Frohsinn drunten, nach einem Theaterabend, auf den 1. Fastnachtstag hinein gelaufen. Um unsern, d. h. den Kronengarten herum, war eine 2 Schuh dicke, fast mannshohe Mauer, obenauf mit Plattensteinen von immenser Dicke, Länge und Breite belegt. Wir „zekeneten“ (Fangspiel) immer auf derselben herum im Galopp, und die Steine waren von dem vielen darauf herumlaufen ausgehöhlt, wie Bonnivars Fusstritte im Schloss Chillon. Auf dieser Mauer standen oder hockten wir am Fastnachtsmorgen, gafften immer ans Fenster hinauf bei „Negelers“ und schrien immer wieder: „Hudi umä, jo, jo, jo.“ Der Melki oder „Negeler“, wie er im Volksmund genannt wurde, ein schlauer Patron, nahm hin und wieder eine Maske herein, da hiess es gleich: „Ohä scho wieder äs Gwändli b'stellt, er het ä Maschggärä inä gnu“. Ob Schnee ob Eis, das war uns egal, auf der Mauer waren wir von Dreikönigen an immer zu finden, da von selbem Tag an die Masken heraus kamen.

Um den Übernamen „Negeler“ zu erklären, sei bemerkt, dass des Melchior Schmidigs Grosseltern eine Nagelschmiede hatten, die wurden nur „s Negelers“ genannt, das blieb ihnen bis zum Tode und darüber hinaus, was den Melki furchtbar fuxte. Jetzt sind sie ausgestorben, und der Zuname kursiert nur noch als Erinnerung. Solche Übernamen gab es früher sehr viele, ich will hier ein Geschichtchen einflechten, das einst passierte und zeigt, wie die Übernamen manchmal wehtaten. Xaver Felchlin war ein Bäckermeister, aber kein guter, er arbeitete seine Teige immer zu wenig, so dass sogar seine „Handriebetä“ im Brot als kleine Knöpfli bemerkbar waren und er deswegen vom Volke den Namen „Knöpflibäck“ erhielt. Wir hatten einst in seiner Wirtschaft, jetzt Theaterstubeli, gekegelt und sassen um den runden Tisch herum, dabei war auch der Melki. Felchlin nahm die Schiefertafel und schrieb darauf „Negäli“, dann schob er selbe sachte, ganz unschuldig, gegen den Melki zu, damit dieser es zu Gesicht bekam. Kaum hatte Melki selbes bemerkt, riss er die Tafel an sich: „gib Kridä anä“, riss selbe ihm aus der Hand und schrieb mit zitternder, furchtbar aufgeregter Hand übergross: „Chnöpfli“ darauf und stiess sie dem Felchlin direkt zu. Natürlich allgemeines Gelächter. So sehr empfand Melki den Übernamen. Beide zusammen werden nur mehr in Erzählungen gebraucht. Das Häuschen, in dem Melki wohnte, wurde vom Volksmund „Schweizer-

hof“ getauft, als Parodie auf den Schweizerhof in Luzern; Melki wirtete nämlich, und so gingen dann viele am Morgen zu ihm.

Wenn wir auf der Mauer sassen, frugen wir alle Augenblicke: „Chömmits nu nid?“ Melki sagte immer: „Gönd go luogä, öpp Kilä us ist“. So bald „Mess-aus“ geläutet wurde, da „riegelte“ es los. Die sichersten drei Masken waren immer: d’Sennttrichlä, de Waldbruoder und z’chli Chlöpfli. Der Waldbruoder hatte einen langen schwarzen Talar, vielmals einen „Hälsig“ um den Bauch, einen alten Tornister auf dem Rücken und einen groben Stock. Die Sennttrichlä hatte das schlechteste Rollenkleid, an einem Strick eine grosse Sennttrichlä um den Bauch gebunden, ebenfalls einen Stock oder Chnüttel. Das chli Chlöpfli hatte kein besseres Kleid als die Sennttrichlä, ein uraltes Rollenkleid und an einem Hälsig eine Rolle. Die Sennttrichlä hatte als Kopfbedeckung oft einen alten Spitzhut. Diese drei trieben meistens Schindluderei mit den Kindern und auch mit den Mädchen, wenn grad welche auf der Strasse waren. Am Morgen liefen immer so 20 — 30 Masken, dass heisst Hudi aller Art, meistens Rollenkleider. Das riegelte, dass einem Sehen und Hören verging. Als ich das erste Mal gelaufen bin, trug ich um den Bauch zwei kurze Rollengürtel und über jeder Achsel einen langen. Dasselbe machen alle Jungen, wenn sie zum ersten Mal laufen; man glaubt mit der überschüssigen Kraft nicht fertig zu werden; aber man zieht so allmählich einen um den andern bis auf einen ab. Denn ruhig sein kann ein echter Rollennarr nicht, er muss immer vom Boden sein.

Damals war das Kröpfli-auswerfen noch Mode. Jedes Hudi hatte solche, und in den schlechtesten Kleidern waren oft reiche Herren versteckt, die engros auswarfen. Damals waren auch noch die Tyroler üblich. Zu einem Tyrolerkostüm gehörten ein bis zwei lange Rollengürtel und Besen. Die Rollenkleider und Tyroler hatten damals extra verfertigte Besen mit Tannästchen oben am Stiel, die schön rund zugeschnitten waren. Wir sahen oft tagelang zu, wenn der Melki oder ein Tagelöhner die Besen für die Rollenkleider zurecht machten. Dann waren auch der sogenannte Ratsherr eine bekannte Figur unter den Masken und die alten Weiber. Wenn nun die Hudi losgelassen wurden, gings gegen das Dorf zu, und da kam die Redensart auf: „Los! sie chömmit vo s’Negelers!“ welche zum Teil jetzt noch von ältern Leuten bei passender Gelegenheit gebraucht wird. Nehmen wir eins ums andere. Es gab einige, die damals den Narrentanz prima tanzten. Man war meist auf den Fusspitzen, es ging im Dreitakt: derräm, derräm, derräm-dem derr remderäm, derr rräm derr räm derr rräm-dem usw. Auf die ersten 3 warf man die Füsse links oder rechts hinaus, wie die Kosaken beim Tschardas, auf die Absätze, trippelte

und drehte sich im Takt schnell herum, fing wieder von vorne an, und jeder machte nach seinem Können einige Pointen. Schneid, Eleganz und Fertigkeit vervollkommneten den Tanz. Natürlich wurde er von Rollenkleid, altem Weib, Ratsherr, Waldbruder usw., immer anders, dem Charakter der Maske entsprechend, getanzt. Der Ratsherr elegant, langsam, um den Spazierstock herum, das alte Weib zierlich in kleinen Schrittschritten usw.

Kamen die Hudi zum Brunnenplatz, wo von den Tambouren kurze Zeit auf dem Platz geschlagen wurde, warfen die Masken immer ganze „Handpflä“ Chräppli in denselben. Natürlich schossen die Buben drauf los, und ebenso schnell kam die Sennttrichlä mit dem Besen oder Stock und bespritzte die Buben nach allen Seiten. Das war ein Heidengaudi für Jung und Alt, denn die Alten waren damals meist auf rohe Spässe eingestellt.

Hernach gings dann Schrittl für Schrittl durchs Dorf hinunter; vor dem ersten Wirtshaus, das nachmittags Tanz hatte, wurde Halt gemacht und kurze Zeit getanzt, dann gings hinein. Das Kräpfliauswerfen wurde zwischenhinein wacker getrieben und sehr viele Fenster wurden eingeworfen, weil da und dort Bekannte herausschauten, denen man doch Kräppli geben wollte; denn es hiess hernach gewöhnlich: „Hätsch mer nid ämal es Chräppli gäh!“ Hauptsächlich waren es die Mädchen, die man gern damit bombardierte.

Damals hätte sich kein Junge getraut, einer Maske grob zu begegnen, wie es leider jetzt üblich ist, der wäre böse ange laufen. Sie hängten sich schon an die freigelegten Masken, aber in Anstand und bittend, nicht zerrend. Ich hätte es keinem geraten, der Maske grob zu kommen oder an ihr herumzureissen, der hätte seine Ohrfeige abbekommen im Handumdrehen. Am Vormittag waren meistens die Wirte, die Tanzschenker, die Musiker und noch „ander, wohlfeile Ware“, draussen. Auch wurden am Vormittag Spiele, sogenannte „Ausspieleten“ aufgeführt. Wenn etwas krumm ging das Jahr hindurch, so kam es nicht in die Fastnachtblätter, da damals noch keine existierten, sondern der oder die Betreffenden wurden ausgespielt. — Negelers Meiri, das war der Bruder von Melki. Er war ebenfalls Schuster von Beruf, und als die Gotthardbahn ausgesteckt wurde, da meldete er sich als Messgehilfe, denn dort gab es mehr bares Geld als bei der Schuh flickerei. Aber der Meiri war der Arbeit über Stock und Stein zu springen nicht gewachsen und hörte bald wieder auf. Das gab Anlass, ihn an der Fastnacht auszuspielen. Meiri war für gewöhnlich auch Tambour, worauf ich noch zurückkommen werde. Da kam nun einer unverhofft aus einem Seitengässchen in die Schar tanzender Narren hinein, er hatte eine Schuhmacherschürze an, die Kräze am Rücken und ein Dreibein unter dem Arm, wie die Schuster,

wenn sie auf die Stör gingen. Er ahmte Meiris Manieren nach. Auf der Kräze hatte er einen Zettel angeheftet, auf dem zu lesen stand:

„Arbeite jetzt nicht mehr an der G.B.B.

Ich nehm jetzt wieder Stören an.“

Damit der Meiri es lesen konnte, tanzte er ihm immer vor der Trommel herum, bis Meiri endlich „sau-sack-taub“ wurde, mit dem Schlegel die Kräze bearbeitete und über den „verfluochtä hurrä Leutsch“ wettete, was das Zeug hielt. Solche kleine Sachen wurden massenhaft gespielt. Einst erinnere ich mich noch, dass der Teufel und eine Klosterfrau gespielt wurden. Die Klosterfrau kniete vor dem Teufel nieder und bekreuzigte sich. Aber sie kamen nicht weit, Herr Bürgi im Hotel Rigi, ich weiss nicht, war er damals Gemeindepräsident oder nicht, winkte die beiden hinein, und dann kam die Klosterfrau nicht wieder zum Vorschein. Der Teufel hatte einen Kuhschwanz angehängt, Geisshörner auf, die schreckliche Maske und eine Gabel. So viel ich mich erinnere, soll es der „Waldi“ gewesen sein. Wir sind jeweils nicht schlecht gerannt, wenn er auf uns loskam.

Als die Gotthardbahn zu wenig Geld hatte, da wurde auch an die Kantone und Bezirke appelliert, und da sollen in Arth neun dagegen gestimmt haben, die wurden dann ebenfalls an der Fastnacht ausgespielt. Auf dem Gemeindeplätzli zwischen Eichhorns und Rössli war eine Bühne aufgestellt. Mit Trommelbegleitung marschierte eine Schar Masken auf, darunter Ratsherren und Weibel, dann die neun Neinstimmer, die hatten alle Kuhhörner auf dem Kopf und wurden an Hälsigen wie Rindviech geführt. Dann gings auf die Bühne, einer von den Ratsherren hielt eine Rede, in der er die s. g. Rindviecher zum Verkauf anbot. Man hoffe, dass recht viel geboten werde, wenn die Narrenviecher schon nichts wert seien. Dann trat der Weibel vor, nahm eine um die andere von den Kühen, lobte selbe nach der Art, dass leicht zu erkennen war, wer damit gemeint wäre. Ich weiss es nicht mehr genau, aber ungefähr so: „Hiä hend mir ä Chuoä und denu ä Hölsig dezuoä. Wer sie chaufft, cha sie abindä, so höch er nur will (aufhängen), sie ist zwar galt, git kei Milch meh und hed scho lang verschobä (also war ein älterer Herr gemeint). Sie het immer im Sonneberg g'alpet (also ein Sonnenbergler Bauer)“. So wurden dann allerlei Merkmale hervorgehoben, dass man ja nicht fehl ging beim Raten und wusste, wer gemeint war. Dann fing der Weibel zu steigern an und gab alle zu billigem Preis, denn es sei ja keine mehr wert. Dann wurde der Betreffende, resp. die Kuh, links und rechts unter die Arme gefasst und im Schwung in das Publikum hinaus

geworfen. Die Kühe brüllten, stiessen mit den Hörnern und machten allen möglichen Radau. Solche und andere Spässe, aber auch grössere Spiele, wurden gegeben. Auch erinnere ich mich noch, dass, nachdem das Waisenhaus gebaut war, ob dem Tanzdiligädeli auf der Hofmatt ein grosser Haufen Abfallsandsteine lagen. Die wurden von den Turnern an einem Fastnachtstag in den See hinunter gestossen. Sattler Reding, ein Turner, machte den Akkordant. Die übrigen Turner spielten italienische Arbeiter. Diese kamen in der Zeit nicht so proper daher wie jetzt. Reding war an und für sich ein schneidiger Kerl, das Hütchen auf der Seite, hohe Stiefel an und eine Gerte in der Hand, jagte er die Kerls mit ihren Karretten und Zweiräderkarren, soviel er konnte, schoss hin und her, wie eine wütende Wespe und parlte nach seiner Art italienisch. Für uns Buben war dies ein Heidengaudium, und dem Dorfe war damit gedient, da die Steine ohne Kosten wegkamen. Auch die Hanfrätscheten wurden zu verschiedenen Malen ausgespielt. Ein provisorisches Dörrhäuschen wurde meist beim Brunnen aufgestellt, mit einem Feuerlein darunter, um den noch zu wenig dürren Hanf hart zu bekommen. Dabei hatten sie 5—6 Hanfrätschen, auf denen mit einem Mordslärm gerätscht wurde. Das Znüni durfte natürlich nicht fehlen. Während nun die Rätscher sich abseits zum Znüni hinsetzten, wurde ihnen gewöhnlich von bösen Buben das Häuschen angezündet, das dann lichterloh brannte. Jetzt ging der Spektakel los, alles sprang auf, lärmte und erfasste was er erreichte, Zeinen, Züber ohne Boden, Schinhüte usw. und holte im Brunnen Wasser zum löschen. Sie stiessen an einander und übergossen sich, sodass einige pudelnass wurden. Das gab natürlich einen Mordsspektakel und ein Gelächter. Da man damals noch keine Wasserversorgung hatte und die Frühlings- und Herbstwäschen bestanden, wurden auch sehr oft die Waschweiber gespielt und anderes mehr. Auch das Fischen wurde von einzelnen praktiziert, indem einer als Fischer verkleidet war mit grosser Fischrute, an der Schnur einen gekrümmten Nagel, an den er Würste steckte und diese unter die Kinder warf. Sobald ein Bub die Wurst ergriff, lief er auf ihn los, packte ihn am Genick und wollte ihn in die Tanse stecken, Emil Felchlin sel. und meine Wenigkeit spielten einmal Maler. Wir waren als solche kostümiert, hatten einen Kessel mit geschwungener Nidel und einen Pinsel in der Rechten. Wir strichen den Kindern die Nidel auf den Mund, und es war überaus drollig zu sehen, wie die Kerle die Mäuler aufsperrten. Alle drängten heran und griffen sogar mit den Händen in die Kesseli hinein. Ich weiss nicht, wie manche Nidel wir holten, sie war damals noch nicht so teuer. Den Hauptspass hatten wir im Stauffacher. Dort waren, resp. sassen

die beiden Originale Karlädomini und der Jochen einander gegenüber am Tisch und waren von den Gästen hinter einander gereiset worden, so dass sie nahe an der „Kragenarbeit“ standen. Wir wussten das und kamen vom Maskenzimmer herunter, ich hatte einen Pinsel voll Nidel parat. Erst überstrich ich dem Karlädomini und dann dem Jochem sein Gesicht ganz, so dass man nichts mehr davon sah und wir desertierten zur Wirtschaft hinaus, hörten nur noch das Huronengelächter der Gäste! Auch die Zuger kamen einst mit 5 Wagen nach Arth und spielten das damals noch im Werden begriffene Telephon und anderes.

Mittags hiess es schleunigst Mittagspeisen, denn der Tanz ging um 12 Uhr los. Als Buben hackten wir herunter was das Zeug hielt, um wieder bei Negelers die Gartenmauer zu bekränzen. Die Schlauern von den Tanzschenkern gingen oft des Nachmittags auch noch als Masken; denn sie lenkten den Schwarm direkt in ihre Wirtschaft auf den Tanzplatz, riefen: „Zogä am Bogä, Driussä, driussä!“ und warfen schleunigst ihre Hudlen, wie sie selbe nannten, ab.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

J. Ackermann, Flurkreuze aus dem obern Möhlental.

Karl Strebel, Das alte Fastnachtsfeuer von Sarmenstorf.

Jakob Rickenbach, Fastnacht in Arth von dazumal.

Redaktion / Rédaction: Dr. P. Geiger, Chrischonastrasse 57, Basel. —
Verlag und Expedition / Administration,
Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde / Société suisse des traditions populaires.
Fischmarkt 1, Basel / Bäle.
